Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 22

Artikel: Der Wildheuer
Autor: Zahn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672048

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Wildheuer

Von Ernst Zahn.

Noch lastet die Nacht auf dem Bergtal, und die Falten ihres Mantels liegen schwer und schwarz in die Klüfte geworfen und über die Flühen gebreitet. Der Wind streicht kalt um die grauen Felsen. Spärlich werdende Sterne flackern, als wehte der Wind durch flammende Kerzen. Da bricht ein Lichtlein aus der dunkeln Tiefe auf, dort, wo die Hütten sich im Schatten ducken. Wie ein roter steigender Stern wandert es durch die Nacht, jetzt erlöschend, jetzt wieder aufzuckend, jetzt huschend und hüpfend, jetzt langsam und stetig höher und höher rückend, immer aber einsam und geheimnisvoll.

Wann die letzten Sterne am Himmel erloschen sind, erlischt auch das Licht. Hoch oben, wo der grauzackige Fels von den grünen Langgrasstellen durchschossen ist. Hier ist nicht Alpe; denn Kühe können da nicht weiden, nur die Gemse äst hier, und die Ziegen klettern herauf, wenn der Geißbub sie so hoch treibt. Kleine Wiesenplätze verbergen sich zwischen den grauen Blöcken, saftiggrüne Ströme hängenden Grases quellen aus Spalten; aus Wänden verwitterten Steins zottelt es wie von mächtigen grünen Bärten.

In dieser Höhe erlosch das Licht beim Verblassen der Sterne. Langsam graut der Tag. Die Hand, die die Flamme der Laterne ausdrückte, zerdrückte mit erdbraunen, rissigen, unempfindlichen Fingern, faßt nach der Sense, die im Grase liegt. Ein Mann steht an den Stiel gelehnt, steil, ein hagerer, knochiger Körper in ungefügigem, daheim geschneidertem, zertragenem Gewand. Die Weste hängt offen. Sie hat ohnehin nur noch zwei Knöpfe, und ein paar Knopflöcher sind ausgerissen, als habe man Äpfel hineingeknüpft. Aus dem furchigen Gesicht hängt wie das Gras aus dem rissigen Fels ein verwilderter Bart, von graublonder Farbe, von Sonne und Wetter entfärbt und entfeint. So entfärbt und rauh ist das dichte, wollige Haupthaar, von dem der Heuer jetzt den zerwaschenen Filz abstreift und ins Gras wirft.

Der Morgen zieht herauf. Heftiger weht der Wind um die Schroffen, als löse das Tal in mächtigem Aufatmen den Druck der Nacht von seiner Brust.

Der Heuer gräbt eine Pfeife aus der Hosentasche, stopft sie, sucht das Zündholz in der zerknüllten Weste, streift es am Bein an, birgt geschickt die Flamme in der großen, unempfindlichen Faust und entzündet, vom Wind abgedreht, den Tabak.

Dann beginnt die Arbeit. Mühsames Werk! Wo eine flache Stelle ist, zeigt sich, wie weit der Mäher ausschreiten und die Sense ausziehen würde. Aber immer wieder hemmt Felswerk Strich und Schritt. Eisen kämpft mit Stein. Habsüchtig greift die Klinge hinein in jede Schrunde, unter jeden Block, ihr das Grünfutter entreißend, das, wenn trocken, gesammelt, an hoher Stange, dem Stamm einer jungen Tanne, zu einem mächtigen Haufen geschichtet, über Sommer belassen und im Schnee des Hochwinters ins Dorf gebracht werden soll. Zuweilen hält der Werkler inne, den Rauch heftiger, behaglicher aus der Pfeife stoßend. Jetzt sieht er nieder aufs Dorf in unendliche Tiefe, wo die Kamine zu rauchen beginnen. Aber das Glimmen und Glühen der Berge rings, das die nahende Sonne verkündet, sieht oder achtet der nicht, dem die Schönheit zur Alltäglichkeit geworden. Des Weibes unten, dort, wo seine Hütte liegt, denkt er: Jetzt wird sie den Kaffee aufs Feuer stellen. Und der Bub fällt ihm ein: Ob der Faulpelz noch nicht aus den Federn ist?

Ein Pfiff ertönt, kurz, scharf wie ein Warnungszeichen.

Der Heuer sieht sich um. Statt der Sense möchte er die Flinte im Arme haben; die Murmeltiere pfeifen zahlreich wie noch nie dies Jahr. Und er schaut in die Runde, über die Felstürme, die Klippen, die Lehnen, aus denen rings das Hochland sich baut und legt sich den Weg zurecht, den er im Herbst nehmen will, wann die Jagd aufgeht. Dort an der Höhe, wo unterm Schnee das Gras grüner leuchtet als irgendwo, haftet sein Blick länger und schärfer. Härter und schärfer graben sich die Rillen und Runsen in die braune Stirn. Der sehnige Körper spannt sich in jedem

Muskel. Da oben ist ein Gemsenäseplatz. Hätte er ein Glas, möchte er vielleicht unterscheiden, ob das dort ein Stein oder ein ruhendes Grattier ist.

Doch er nimmt die Arbeit wieder auf. Der altersgraue Holzschuh klappert am nackten, gleichfarbenen Fuß. Ein Wunder, daß der dunkle, rissige Riemen noch hält, indessen der Mäher aufwärts klimmt. Die harte Wade zeichnet sich am zertragenen Beinkleid und hat es längst aus Form und Fug gerissen. Der Heuer schmaucht und schafft. Jetzt steht er über einer jähen Wand. Senkrecht geht es hinab in die Tiefe. Teufel, paß' auf, Hans Sepp! knurrt er sich selber an. Und er reißt mit der Sense die Büschel vom Kamm der Fluh und wirft sie seitwärts, wo er sie nächstens mit dem Rechen erlangen kann.

So werkt er weiter von Halde zu Halde, so zwingt er dem geizigen Boden sein armseliges Brot ab.

Im Winterschnee erst, die Fäuste an den Hörnern seines Schlittens, holt er die Sommerernte heim ins Dorf, einer nur von all den Genügsamen, die unter den Gletschern wohnen und des Vaterlandes knorrigste Werker und Wächter sind.

Diese Erzählung wurde vom Verfasser der „Berghilfe-Sammlung" (Postcheck-Konto VIII 32 443) zur Verfügung gestellt.

Mads Knap zur See

Von Carit Etlar.

Auf der Heimreise von Alexandria hatte der Steuermann Hermansen aus Nordby eines Abends die Mannschaft an Bord auf dem Back um sich versammelt und wurde aufgefordert, Geschichten zu erzählen.

„Es kann geschehen," sagte er, „ihr könnt eine wahre Geschichte zu hören bekommen, aber solange ich spreche, haltet ihr euren Mund und schweigt stille."

Die Mannschaft rückte näher zusammen, der erste Steuermann stopfte seine kurze Pfeife, zwei Matrosen schnitten eine Zigarre mitten durch, teilten ehrlich, und jeder nahm die Hälfte. Hermansen lächelte selbstzufrieden und begann die Geschichte:

Es war also im Winter vor einigen Jahren, als wir mit Kapitän Buchwalds Schoner „Lively" von Hull kamen und Kohlen in Holbäk löschen sollten. Während zweimal 12 Stunden hatten wir dasselbe Wetter gehabt, ein rasender Sturm, um nicht Orkan zu sagen, der sich nach und nach einige Striche mehr nach Westen verzog, zerrissene Wolken und ein Nebel, daß man nicht vom Steuerrad zum Bug sehen konnte. Und dazu eine Musik, Stöße und Schläge wie das Dröhnen der großen Pauke oder wie Kanonenschüsse, ein Pfeifen, Lärm und Krachen, das mit Sturzseen endete, die in die Höhe bäumten, sich wie Schlangen krümmend, die ihr Opfer umschlingen. Ab und zu zerschmetterten sie Stücke des Schiffsrandes und machten Kunststücke mit den Matrosen, die in die Luft gehoben wurden, obgleich sie sich mit einem Tauende um den Leib festgeschnürt hatten, um nicht über Bord gespült zu werden. Sie sahen eklig aus, diese aufgeputzten Madamen, wenn sie so dahergestürzt kamen in ihren graublauen Mänteln mit weißem Schaum gestickt, den Hals über den Reling (Schiffsrand) streckten, hinwegrannten und alles zerschlugen oder hinausschleiften, dessen sie habhaft werden konnten. Droben in der Takelage sah es nicht besser aus. Die Marssegel hingen in Fetzen, wehten vom Baum ab und schlugen um die Raen — aber dabei war für den Augenblick nichts zu machen.

Nachdem dieses Leben, wie gesagt, während zweimal 12 Stunden angedauert hatte, ließ der Schneesturm um soviel nach, daß wir den Horizont erblicken und das Leuchtfeuer von Hanstholm peilen konnten, worauf der Kapitän mit Sicherheit meinte, Skagen ohne weitere Schwierigkeiten passieren zu können. Natürlich hofften wir dasselbe, sahen aber einander mit verdächtigen Blikken an, ohne zu sagen, was wir dachten. —

Seht, Leute, draußen auf offener See hat ein Sturm nicht so viel zu bedeuten, man macht ihn durch, so gut man eben kann, hält die Ohren steif, die Augen offen und meldet jeden Segler in Sicht beizeiten. In der Nähe des Landes hingegen, mit Steinklippen und Untiefen auf einer Seite, Teu-